

# Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 75 Pfennig  
pro Quartal exkl. Postgebühren.  
Bestellungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Sophienstraße 10 I, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate  
pro Spaltlänge 20 Pf.,  
für Verbandsangehörige 10 Pf.  
Brisantangelegenheiten sind der Betrag  
in Briefmarken beizufügen, andern-  
falls der Abdruck unterbleibt.

Ar. 21

Stuttgart, den 23. Mai 1903

19. Jahrgang

## Zur Entwicklungsgeschichte der Tarifgemeinschaft.

Die organisationslose Zeit ist vorüber, wo der hoffnungslosen Arbeiterschaft ein verzweifelter „ewig verdammt“ in die Ohren gelte. Der Glaube an die Erlösung erwachte, man vertraute auf die Zukunft, und das Alltagsleben in der kapitalistischen Gesellschaft wurde gleichsam zum Festfeuer, aus dessen Qualen das große sozialistische Weltgericht die Unterdrückten befreien sollte. Es war dies die Epoche, wo die Arbeiter sich zum Kampfe für die Zukunft zusammenzuschlossen, ohne ihren Organisationen die Macht zuzutrauen, auf Grund der bestehenden Verhältnisse die Lebenshaltung des arbeitenden Volkes dauernd zu heben. Damals, das heißt bis in die Zeiten des Ausnahmegesetzes hinein, gab es kaum einen sozialistischen Kongress irgend welcher Richtung, der nicht in mehr oder weniger gelehrten Worten die Theorie wiederholte, „die Gewerkschaften sind nicht fähig, die Lage der Arbeiterklasse dauernd zu verbessern“.

Die Praxis schien diese Doktrin zu bekräftigen. Das Sozialistengesetz verdrängte die Berufsorganisationen von ihrem legitimen Arbeitsfeld. Als Verschwörerorganisationen wurden sie von Sieg zu Niederlage gekehrt und ihre Erfolge waren im Taumel gewonnen und beim Erwachen zerronnen. Ihr trotziges Dasein glich dem Leben eines verfolgten aber gefürchteten Räubers, der die mit Lebensgefahr errungene Beute fliehend zurücklassen muß. — Doch der revolutionäre Klub wurde zum kampfbereiten Arbeiterverband. Die Entertien begannen, ihr Eigentum zurück zu fordern und sie lernten das zu halten, was sie hatten. Da schlug der selbstbewußte Glaube an die Gegenwart tief Wurzel in den oft enttäuschten Herzen.

Und der schönen Worte nüchternen Sinn? Die Ansprüche unserer organisierten Arbeiterschaft sind heute über das Stadium des schwärmerischen Hoffens und des planlosen Begehrens hinausgewachsen. Nicht Zukunftsideale, nicht vergängliche Augenblickserfolge genügen dem Kämpfer der Gegenwart, er will sich die Kriegskosten in barer, unverfälschter Münze zahlen lassen. An die Stelle der unverbindlichen Versprechung muß der Tarif, die unterschrittl. sanktionierte Abmachung treten. Gleichzeitig mit der Willkür der Einzelunternehmer übernimmt die Arbeiterorganisation aber auch die Baunen der Konjunktur, indem sie die Arbeiterschaft durch langfristige Festlegung der Arbeitsbedingungen vor den Lohnreduktionen der Krise bewahrt.

Unter Tarifgemeinschaft dürfen wir weder eine von Arbeitgebern, Innungen u. s. w. den Gehilfen aufgedrängte Zuchthausordnung verstehen, die pro forma die Zustimmung des Gesellenausschusses finden muß, noch dürfen wir an einen, von weitstrebenden aber wenig vermögenden Gewerkschaften zusammenphantasierten, aber von den Prinzipalen ignorierten Wunschzettel denken. Sie stellt vielmehr einen auf der Basis der Gleichberechtigung beider Organisationen zu stande gekommenen Arbeitsvertrag dar. Ihre wirtschaftliche Voraussetzung ist,

daß die Macht der Arbeiterorganisation die Mehrzahl der Unternehmer zur teilweisen oder ganzen Bewilligung der Forderungen zwingt und daß die Arbeitgeber die Ruhe im Gewerbe und das Festhalten guter, geschulter Arbeitskräfte durch das Eingehen bindender Verpflichtungen erkaufen wollen. Erhalten wird sie durch die gewissenhafte Überwachung der, an der Einhaltung der Löhne zuerst interessierten Arbeiter einerseits und andererseits durch das Streben der Arbeitgeber, die Lohnsätze auch bei der Konkurrenz zur zwangsweisen Durchführung zu bringen.

Wo die Vereinbarungen nicht eingehalten werden und wo die ständig wiederkehrenden Klagen von dem Tarif, „der nur auf dem Papier steht“, mit unerbittlicher Beharrlichkeit wiederholt werden, da möge man sich klar sein, daß mit hochethischer Entzweiung über die Wortbrüchigkeit der Prinzipale und die Nachlässigkeit der Gehilfen nicht Ursachen, sondern deren Wirkungen getroffen werden. Was nützt bei mangelhafter Organisation himelstürmerische Begeisterung, was hilft unerschütterliche Taristreue in einem durch die Schmutzkonkurrenz unterwühlten Gewerbe? Handschlag, Ehrenwort, Unterschrift binden den Arbeitgeber nicht so fest wie sein persönlicher Vorteil. Leider fällt es aber dem gebildeteren Arbeitgeber oft noch schwerer als dem einfachen Arbeiter, seine eigenen Rechte wahrzunehmen und in disziplinierter Einsicht den Augenblicksprofit dem dauernden Wohlstand, den vermeintlichen persönlichen Nutzen der Hebung des Gewerbes zu opfern. In dieser Hinsicht stehen die Arbeitgeber noch im ersten Stadium jener Entwicklung, die die Arbeiter bereits in ihrer großen Mehrheit hinter sich haben.

Die Stärke der Gehilfenorganisation ist der genaueste Gradmesser der Taristreue des Unternehmertums. Dies überrascht im ersten Augenblick, da kein Zweifel bestehen kann, daß auch die Unternehmer an der Festlegung geregelter Arbeitsbedingungen interessiert sind. Doch es darf nicht vergessen werden, daß bis vor kurzer Zeit die lebendige Arbeit eine Ware war, deren Preis leichter auf ein Minimum herabzudrücken war, als derjenige des Rohmaterials, der Maschinen oder eines sonstigen Produktionsmittels. So haben denn auch die weniger gut situierten Unternehmer ihr Interesse den verbilligenden Rohstoffgenossenschaften schon in einer Zeit zugewandt, wo sie noch nicht daran dachten, eine Liga gegen die „hohen Lohnforderungen“ der Arbeiter zu gründen. Auch heute noch wird an Orten und in Berufen, wo die Arbeitnehmer schlecht oder gar nicht organisiert sind, die Steigerung der Bodenwerte den Arbeitgebern gefährlicher sein als die wachsenden Kulturansprüche der Proletarier. Erst das drohende Anwachsen der gewerkschaftlichen Macht drängt den Unternehmer zur Beachtung der Arbeiterschaft und zunächst wird diese darin bestehen, daß er versucht, unter jeder Bedingung die menschliche Ware bei den früheren wohlfeilen Preisen zu erhalten. Verfeinerte Bedürfnisse zwingen allerdings allmählich zu höheren Anforderungen nicht nur an das tote, sondern auch an das lebendige

Arbeitsmaterial und es sind bekanntlich die besten Firmen, welche die höchsten Löhne zahlen.

Die Würdigung der persönlichen Qualifikation des Arbeiters bringt nun aber die soliden Unternehmer in einen scharfen Gegenfaz zu den Schmutzkonkurrenten, welche mit schlechtem Material und verkommenen, ausgebeuteten Arbeitern Schleudermaterial herstellen. Es ist daher natürlich, daß die weitstehenden und standesbewußten Prinzipale des Buchdruckgewerbes nicht mehr Gegner, sondern Stützen der Tarifgemeinschaft sind. Wir versichern es, wenn sie ihrer praktisch durchgeführten Werterschätzung der Arbeiter einen gleichsam theoretisch sozialpolitischen Ausdruck in ihrem bekannten Protest gegen die Zuchthausvorlage gegeben haben und wir begreifen auch, daß sie in einer Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs ihres Gewerbes unter nicht ganz leichten Opfern einer tariflichen Lohn-erhöhung zustimmten.

Der Leser möge selbst beurteilen, ob die Berufsverwandtschaft zwischen Buchdruckern und Buchbindern auch in einer gleich fortschrittlichen Veranlagung der Prinzipalität auf gewerblich sozialem Gebiete ihre Bestätigung findet. Nur möge dabei beachtet werden, daß die Arbeiterorganisationen die besten Lehrmeister der Unternehmerverbände sind, und daß die Konstatierung von deren Rückständigkeit zugleich einen Vorwurf an die Arbeiterschaft des betreffenden Gewerbes entfällt. Angesichts der in Aussicht gestellten Tarifreduktion in unserem Berufe wird es daher nicht nur die Pflicht der Organisation sein, drohende Verschlechterungen abzuwehren, sondern es wird vor allem darauf ankommen, den Vereinbarungen diejenige Organisationsgrundlage zu schaffen, welche die Garantie für ihre Durchführung selbst in sich birgt.

Fanny Jmlc.

## Zum Ausbau der Gauorganisation.

Das vielseitige Bestreben, die Gauorganisation zu pflegen, auszubauen und zu verbessern ist kein zufälliges, kein gemachtes, sondern ergibt sich aus der Anerkennung, die der geleisteten Arbeit der Gauvorstände gezollt wird.

Dem Mangel an finanziellen Mitteln allein ist es zuzuschreiben, daß die Gauvorstände nicht erfolgreich arbeiten können. Je nach den Umständen, ob ein Gau viel, wenig oder überhaupt Einzelmitglieder aufweist — die oft die einzige materielle Stütze der ganzen Gauorganisation bilden — richtet sich die jeweilig mögliche Agitation. Es gibt ja einzelne Gawe, welche von den Zahlstellen einen Beitrag in die Gaukasse erhalten. In der Hauptsache aber bleibt es doch ganz dem Zufall überlassen, ob in einem Gau etwas gemacht wird oder nicht. Dieser Zustand ist unhaltbar.

Meine Absicht, statutarisch die einzelnen Zahlstellen eines Ganes zu einem ihrer Mitgliederzahl entsprechenden Beitrag an die Gaukasse zu verpflichten, wurde mir etwas versperrt durch den Artikel in Nummer 19, in welchem der Jahresbericht des Verbandes besprochen wurde. Die in dem Artikel niedergelegte Ansicht, es müssen die den Zahlstellen zur Bestreitung örtlicher Ausgaben

verbleibenden 20 Prozent der Einnahmen noch weiter gekürzt werden, darf nicht unwidersprochen bleiben. Daß auch hin und wieder unnütze Ausgaben aus lokalen Mitteln gemacht werden, soll nicht bestritten werden, doch sind das Ausnahmen, die auch durch eine Kürzung der Prozente nicht verhindert werden können, wenn es um die gewerkschaftliche Einsicht der betreffenden Organisation so schlecht bestellt ist. Tatsächlich reichen die örtlichen Mittel nicht aus, wenn eine umsichtige Leitung für alles das sorgte, was zur Heranbildung der Kollegen zu tüchtigen Gewerkschaftsmitgliedern nötig wäre.

Wenn nun bei einem erhöhten Beitrag auch die lokalen Mittel etwas umfangreicher werden, dann ist vor allem daran zu denken, die Gaukassen zu stärken in oben angedeuteter Weise. Die Zentralisation in allen Ehren! Aber es gibt Dinge, die ihrer ganzen Natur nach sich zentralistisch schlecht regeln lassen. Zu diesen gehört die Agitation, die in die Hände der Gauvorstände gelegt, mit den nötigen Mitteln ausgerüstet, viel praktischer und intensiver gestaltet werden kann.

Dann möchte ich den Gauvorständen ein neues Tätigkeitsgebiet überwiesen wissen. Eine Sacke, die schon lange und viel empfunden, bei dem gegenwärtigen Stande unseres Verbandes aber nicht länger mehr fortbestehen sollte, ist die periodische Berichterstattung über den Stand der Organisation, des Geschäftsgangs und die sonst in der wirtschaftlichen Lage unseres Gewerbes bemerkenswerten Erscheinungen. Seinerzeit glaubte ich durch ein Beispiel in den „Berliner Briefen“ anregend zur Nachahmung vorgegangen zu sein. Die Anregung hat jedoch nur wenig Beachtung gefunden. Es handelte sich nur um einen Versuch, doch ist der Gedanke wert, auf praktischere Weise wieder aufgenommen zu werden. Es würde sich empfehlen, systematischer auf diesem Wege weiter zu bauen. Dies könnte am besten so geschehen, daß einheitliche Fragebogen ausgegeben, von den Gauvorständen beantwortet und an die „Buchbinderzeitung“ dem Redakteur zur Bearbeitung überwiesen werden. Wenn so zu einem bestimmten Datum — vielleicht vierteljährlich — die Gauvorstände das erhaltene Material dem Redakteur zur Verfügung stellen, könnten wir über Lage und Geschäftsgang im Gewerbe aus dem ganzen Reiche ein übersichtliches Bild erhalten. Ich denke mir etwa folgendes Schema:

Fragebogen.

Ort	Buchbinder		Sattler		Leinwand		Papier		Druck		sonstige	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
Wieviel Einstellungen haben stattgefunden?												
Wieviel Entlassungen haben stattgefunden?												
Burden Ueberstunden gemacht?												
Burde verkürzt gearbeitet?												
Wieviel neue Unternehmen wurden gegründet?												
Fanden Betriebsveränderungen statt?												
Sind Betriebe eingegangen bez. dauernd od. vorübergehend eingestellt worden?												
Allgem. Bemerkungen über d. Geschäftslage, Einführungen neuer Maschinen, Kraftbetrieb etc.												

Ein solches oder diesem ähnliches Schema könnte bei der Berichterstattung Verwendung finden. Die Aufgabe dürfte keine so schwere sein, zumal in größeren Zahlstellen Einrichtungen bestehen (Beratungsmännerystem), die die Arbeit bedeutend erleichtern würden. Wo derartige Institutionen fehlen, könnten solche geschaffen werden.

So könnte diese Neuerung schließlich noch zum inneren Ausbau der Organisation Anstoß geben. B. S.

Das englische Genossenschaftswesen.

„Zwanglose Skizzen und Momentbilder“ nennt die „Konsumgenossenschafts-Korrespondenz“ eine Serie kleiner Artikel, von denen wir ein paar sehr interessant geschriebene, in denen die Entwicklung einer großen englischen Konsumgenossenschaft geschildert wird, hier folgen lassen wollen.

Die Redlichen Pioniere von Rochdale.

Es war an einem dunklen Dezemberabend — dem 21. Dezember 1844 — als in der englischen Stadt

Rochdale (Rochdale) einige arme Weber durch die ziemlich verfallene „Krötengasse“ marschierten, beladen mit geringen Quantitäten Mehl, Butter, Zucker und Hafergrütze, die sie in dem „Alten Weberladen“ zum Verkauf bringen wollten. Die Krämer der Stadt hatten Wind von der Sache bekommen und eine Gegenagitation ins Werk gesetzt, so daß sich manch neugieriges Auge auf die „Hungerleider“ richtete, die da beschloffen hatten, ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen. In dem traurigen, finstern Ladenzimmer angelangt, berieten die Genossenschaftler, wer der Bernegene sein sollte, der Rolläden herablassen und die Waren zur Schau stellen würde. Manch einer scheute sich, dies zu tun, denn er fürchtete den Spott der draußen Stehenden, aber schließlich, als es nicht mehr anders ging, sprang ein kühner Bursche vor und eröffnete den Laden. Wenige Minuten später schüttelte sich die Krötengasse vor Lachen. Die Straßenzugens der Stadt — welche Stadt hätte keine Straßenzugens? — hatten sich in Masse in der Krötengasse versammelt; mit höhnischer Frechheit durchmusterten sie alle Winkel und mit ungenierter Dreistigkeit betrachteten und kritisierten sie die magere Ausstellung von Butter, Zucker, Mehl und Hafergrütze; schließlich schrien sie alle im Chor: „Hurra! Die Weber haben einen Laden aufgemacht! Die Weber sind verriekt geworden!“

Das ist nun fast 60 Jahre her und seit jener Zeit haben mehrere Generationen von Straßenzugens ihre Butter und ihre Hafergrütze und sonstige Nahrungsmittel in den Läden der „verriekten“ Weber gekauft; auch warme Jacken und wasserdichte Stiefel haben sie aus diesen Läden bezogen — alles Artikel, die sie niemals in der Gütte und zu dem angemessenen Preise erhalten haben würden, wenn jene Weber nicht so „verriekt“ gewesen wären, eine Konsumgenossenschaft zu gründen und wenn jene Genossenschaftler nicht eine solch zähe Ausdauer und umsichtige Fürsorge besessen hätten.

Und wer waren jene Leute? Es waren: „Die Redlichen Pioniere von Rochdale“, wie sie sich selbst nannten, die Gründer einer aus allerkleinsten Anfängen heraus entstandenen Konsumgenossenschaft, welche noch heute als Vorbild dienen kann, einer Genossenschaft, deren Erfolge geradezu beispiellos sind und deren Umsatz heute nach Millionen und abermals Millionen zählt.

Die kleine Schwarze.

Von Dorothea Goebeler.

Und so war es denn also endlich entschieden: die kleine Schwarze kam zu Frau Doktor Egner. Die kleine Schwarze hieß sie, weil sie wirklich schwarz war, echtestes Negervollblut unten von der Westküste her, da, wo der Urwald schwarz und dunkel steht und die Kultur noch kaum den Fuß hinsetzte.

Von ihrer Heimat wußte Maggi nichts mehr. Kaum vier Jahre war sie gewesen, als die „Expedition“ sie mitnahm an die Küste und auf das Schiff und noch weiter nach dem Norden, nach Berlin hinauf.

Die Expedition bestand eigentlich nur aus dem zweiten Besizer des Vereins zur Hebung der Kultur unter den schwarzen Völkern und seinen zwei, drei Freunden. So zum Vergnügen machten sie einen Bummel durch die „Kolonien“, so zum Vergnügen nahmen sie auch schließlich ein paar „Nigger“ mit. Wozu und warum wußten sie eigentlich selbst nicht. Immerhin war es ganz interessant, mit schwarzer Begleitung heimzukommen. Es sah gleich nach dem Afrikareisenden aus, und wollte man sie selbst nicht behalten, so würde sich schon etwas Passendes für sie finden. Das fand sich auch. Der eine Junge starb, noch ehe man in Hamburg angekommen war, der zweite folgte ihm gleich in Berlin nach. Die beiden letzten wurden bei zwei Offizieren untergebracht, nur die kleine Maggi wollte niemand haben.

War auch gar kein Wunder das. Was sollte man mit so einem kleinen Negermädchel? Die Jungens, das war noch was. Sie machten sich im Hause nützlich, und außerdem sah es gut aus. Man zog sie groß für Kultur und Sitte und hatte doch seinen schwarzen Diener. Aber Maggi? So ein Dingelchen von knapp fünf Jahren war zu gar nichts nütze.

Der „zweite Beiführende“ kam zu der Einsicht, daß er eine Dummheit begangen, als er die kleine Schwarze mitgenommen, bloß weil sie „so ein niedliches kleines Meßchen“ war. Er beschloß, sie mit nächster Gelegenheit nach Afrika zurückzuführen.

Aber davon wollte der „Verein zur Förderung der Kultur unter den Schwarzen“ nichts wissen. Zurückschicken? Nein, das ging nicht an!

Die schwarze Heidenseele mußte dem Christentum erhalten bleiben. Man hielt einen hohen Kolonialrat ab. Es wurde beschlossen, eine Pension für sie auszugeben. Der Herr Missionsinspektor und der Herr Generalkonsul, der Medizinalrat und der Bankier, alle steuerten dazu bei. Der „zweite Beiführende“ stiftete sogar hundertfünfzig Mark pro Jahr. Man zeigte sich ungeheuer nobel.

Als man die Gesamtsumme zusammenrechnete, fand sich indes, daß man doch nicht sehr nobel gewesen war, es reichte gerade für das Nötigste. Frau Doktor Egner wollte Maggi trotzdem dafür nehmen und so kam sie denn zur Frau Doktor. In der großen Kinderstube der hübschen kleinen Grünwaldbvilla saß sie gerne und spielte mit Ilka Egner. Anfänglich hatten sie sich vor einander gefürchtet, aber sie gewöhnten sich beide schnell. Sie waren in einem Alter und vertrugen sich gut. Friedlich beugte sich der zarte blonde Lockenkopf des weißen Kindes über den des schwarzen, ein hübsches freundliches Bild.

„Nichtig zum Malen“, behaupteten die Damen, die zum Besuch kamen. Es kamen sehr viele, alle Vereinsdamen kamen, um die kleine Schwarze zu bewundern. Es gab ein Staunen und Fragen. „Nein, also Frau Doktor Egner wollte die kleine Schwarze behalten, war denn das nicht aber eine furchtbare Last?“

„Die Milde wüßte doch die Pension nicht auf.“ Frau Doktor Egner wiegte das frisierte Köpfchen. Gott, die Pension, um die Pension tat man doch

so was nicht. Es war einfach Menschenpflicht. Man kann doch das arme kleine Ding nicht die weite Reise allein zurück machen lassen, das ging doch nicht an. Und da sie nur ihre Ilka hatte, ließ es sich ja brillant einrichten. Nun hatte Ilka gleich ein Schwesterchen. Überhaupt war ihr verstorbener Mann stets ein großer Freund der Neger gewesen. „Frau Doktor Egner ist eine gute Frau“, sagte die Frau Missionsinspektor.

Dann wurden Maggi und Ilka hereingerufen, und man schenkte ihnen Schokolade und Kuchen, sie saßen so niedlich aus zusammen.

Und das saßen sie wirklich. Sie trugen weiße Piquekleider und große runde weiße Hüte, und war das weiße Gesichtchen zart und wofig, so sah das schwarze pikant und dunkel unter dem lichten Stroh hervor. Wenn Frau Doktor Egner mit den Kindern über die Promenade ging, sahen alle Leute ihnen nach. Und sie ging viel auf die Promenade, sehr viel. Die bösen Zungen sagten, Frau Doktor Egner hätte es raus, sich interessant zu machen, die kleine Schwarze wäre nichts als ihr Affe, sie würde es aber schon noch erleben, die Schwarzen wären sich alle gleich, entweder sie bekämen die Schwindfucht, oder sie lügen und stöhlen.

Diesmal trafen die bösen Zungen aber nicht das rechte. Maggi bekam nicht die Schwindfucht und log und stahl auch nicht. Im Gegenteil, sie schlug gut ein. Sie hing an Ilka und noch mehr an „Mama“ und war um beide herum wie ein Hündchen. Dabei lernte sie gut und leicht und war bei Lehrern und Mitschülern wohl gelitten.

Und die Jahre gingen und kamen. Die Kinder wurden wackelige und junge Mädchen, aus der kleinen Schwarzen war eine große Schwarze geworden und es kam die wichtige Frage: was nun? Es wurde wieder ein hoher Kolonialrat abgehalten. Alle, die schon einmal über Maggis Schicksal entschieden hatten, fanden sich ein, auch die Damen



Gegen Ende des Jahres 1843, an einem Novembertage, traten ein paar arbeitslose, hungernde Weber Hochdals, die fast an ihrem Dasein verzweifeln, zusammen, um zu beraten, was sie zur Hebung ihrer Notlage tun könnten. Die Fabrikanten hatten Kapitalien, die Händler wohlgefüllte Lager, was könnten sie, die armen Schlucker, ohne Geld und Waren beginnen? Sollten sie die Armenpflege anrufen, sollten sie auswandern oder was sollten sie beginnen? Da reifte in ihnen der Plan, den Existenzkampf nach einem neuen System zu führen. Sie wollten selbst Händler, Fabrikanten, Kapitalisten werden, sie wollten die Erzeugung und Verteilung der zum Lebensunterhalt nötigen Güter selbst in die Hand nehmen. — mit einem Worte, sie wollten eine Genossenschaft ins Leben rufen. Eine Liste wurde in Umlauf gesetzt und ungefähr ein Duzend dieser zukünftigen Großkapitalisten verpflichtete sich zu einer wöchentlichen Einzahlung von 20 Pf. pro Mann, eine Summe, die zu zahlen manchem einem sehr schwer fiel. Bald hatte die neue Genossenschaft 40 Mitglieder, die in allen Teilen der Stadt und auch den Vorstädten wohnten; der wöchentliche Beitrag wurde auf 30 Pf. erhöht und von drei freiwilligen Sammlern, die Meilen weit laufen mußten, unentgeltlich einsammelt. Endlich war die „hohe“ Summe von 540 Mk. beisammen und man beschloß jetzt den Betrieb zu beginnen. Es wurde für jährlich 200 Mk. in der Krötengasse ein Laden gemietet, das Inventar verschlang die Hälfte des Betriebskapitals und für den Rest wurden Waren gekauft. Dann erfolgte am 21. Dezember 1844 die Eröffnung des Ladens, der nur Montags und Sonnabends in den Abendstunden geöffnet war und zunächst einen Wöchensumfaß von 40 Mk. erzielte.

Die „Hochdaler Genossenschaft der Redlichen Pioniere“ wurde am 24. Oktober 1844 gesetzlich eingetragen. Mit der Kleinheit ihrer Anfänge kontrastierten ihre wunderbaren Pläne; unsere Pioniere hatten nichts weniger im Sinne, als den Umsturz der kapitalistischen Gesellschaft; sie wollten allüberall Läden eröffnen, Häuser erbauen, Fabriken errichten, Landgüter pachten oder kaufen, Schulen und andere Volksbildungsanstalten ins Leben rufen und sogar zur Förderung der Nüchternheit alkoholfreie Wirtschaftsbetriebe — alles zu dem ausgeprochenen Zwecke, „die Produktions-, Handels-, Erziehungs- und Regierungsverhältnisse in vernünftiger Weise zu ordnen.“ Man sieht, die Hoch-

daler Pioniere waren keine Krämerseelen und Dividendenjäger, sondern Männer, in deren Seelen weitauschauende Zukunftsideale glühten.

Die Genossenschaft machte langsame aber sichere Fortschritte. Im März 1845 führte man den Verkauf von Tee und Tabak ein, wozu man ein größeres Betriebskapital gebrauchte. Ein Mitglied erbot sich, 20 Mk. vorzuschließen, was mit offener Bestürzung aufgenommen wurde und den Betroffenen in den Ruf eines Millionärs und zugleich eines leichtsinnigen Menschen brachte. Ende 1845 zählte die Genossenschaft mehr als 80 Mitglieder, hatte ein Kapital von ca. 3600 Mk. und erzielte einen Wöchensumfaß von 600 Mk. Die Verwaltung bestand aus einem Vorsitzenden, Kassierer und Schriftführer, die ihr Amt unentgeltlich versehen. Die Verkäufer, die allerdings nur im Nebenamt tätig waren, erhielten eine ganz geringe Besoldung und von Zeit zu Zeit eine neue Schürze und neue Ärmel, „da sie kein Geld haben, sich solche zu kaufen“, wie es in einem Protokoll jener Zeit heißt. Mit wie kleinen Beträgen man anfangs rechnete, geht aus mehreren protokollierten Beschlüssen hervor: „Es wird die Anschaffung zweier Sirupfässer, zweier Patentapfelmehlschneidemaschinen, einer Zuckerschale, einer Rosinenschale und die Reparatur einer Trittleiter beschlossen.“ (9. Mai 1850.) „Es soll für das Lager eine Wasserflasche angeschafft werden.“ (28. März 1852.) Bald aber wurden die Mitglieder gewohnt, mit großen Zahlen zu rechnen, und bereits Ende Dezember 1857 schloß man ab mit einer Jahreseinnahme von rund 500 000 Mk. und einem Überschuß von 46 000 Mk. Seitdem hat sich die Genossenschaft in geradezu ungläublicher Weise entwickelt. Sie ist allmählich zur Eigenproduktion übergegangen und erzeugt alle möglichen Gegenstände, die von ihren Mitgliedern gebraucht werden. Im Jahre 1901 hatte sie 12 067 Mitglieder mit einem Kapital von 6 Millionen Mark, einen Umsatz von 6 Millionen Mark und einen Gewinn von 900 000 Mk. Sie hat Bibliotheken, Lesezimmer und Unterrichtskurse eingerichtet, sie hat große Summen für wohltätige Zwecke gespendet, sie hat — und das ist ihr besonderer Ruhm — eine Großeinkaufsgenossenschaft ins Leben gerufen, die immer mehr Genossenschaften um sich sammelt und mit preiswürdigen, guten Waren versorgt.

Woher dieser Erfolg der „Redlichen Pioniere von Hochdale“? Davon werden wir in der nächsten Skizze erzählen.

## Die Herstellung der Pappe.

Am das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, hat sich die Papierfabrik Hamburg zwecks Beschäftigung einer Pappfabrik mit der Firma Schlüter & Burmester, Hamburg, Hammerdeich, in Verbindung gesetzt. Nachdem aus der Inhaber, Herr Schlüter, dies bereitwillig gestattet, konnte die Beschäftigung stattfinden. Herr Schlüter hat in zuvorkommender Weise eigens zur Beschäftigung sein Arbeitspersonal kommen lassen, um uns die Fabrikation auch praktisch vorzuführen zu können und hat es musterhaft verstanden, uns von allem zu unterrichten. Es war deshalb zu bebauern, daß sich zu dieser interessanten Beschäftigung nur vierzig, fast ausschließlich jüngere Kollegen eingefunden hatten. — Nachstehend sei den auswärtigen Kollegen, sowie den säumigen Hamburgern die Fabrikation der Pappe kurz geschildert.

Das Material, welches zur grauen Pappe verarbeitet wird, sind die bekannten bunten Papierabfälle. Diese werden zunächst von den unbrauchbaren Teilen befreit und dann über den Staubfänger gebracht. Dies sind kistenähnliche Apparate, wo sich an Stelle des Deckels ein Sieb befindet. Darauf kommen sie in große Kessel, um mittels Dampf gekocht zu werden. Nachdem hier das Papier genügend erweicht und die Faser gelockert ist, wird es in den sogenannten Kollergang gebracht. Derselbe besteht aus einem breiten Soctel, welcher oben die Form eines Tellers hat. Auf diesem laufen im Kreise zwei große, durch gemeinschaftliche Achse mit einem Meter Zwischenraum verbundene Mühlsteine in aufrechter Stellung. Da durch die Dicke der schweren Steine bei dem kleinen Kreislauf ein fortwährendes Rutschen stattfindet, so wird das Papier bis auf seine Faser zerquetscht und zerrissen und verwandelt sich in einen grauen Brei von dicker Konsistenz. Bei Verarbeitung von minderwertigem Papier findet ein Leimzusatz statt. Nachdem dieser Brei etwas verdünnt, gelangt er durch einen Kanal in den sogenannten Holländer. Hier wird er durch einen Messerapparat sorgfältig durchgearbeitet und zerteilt, um alsdann von einem großen Vorratsbehälter aufgenommen und von da nach Bedarf in die eigentliche Fabrikationsmaschine gelassen zu werden. Dieselbe ist sehr eigenartig gebaut und besteht in ihren Hauptteilen aus einem siebartig durchlöchernten Metall-

hatte man geladen. Ja was nun? Zurückschicken konnte man sie unmöglich. Sie verstand ja vom Leben so viel wie gar nichts. Lernen mußte sie auf alle Fälle noch etwas, es fragte sich nur was. Jedenfalls irgend etwas, das sie später befähigte, auf eigenen Füßen zu stehen. Man war sehr besorgt für die kleine Schwarze.

Frau Professor schlug die Schneiderei vor, der Herr Generalkonsul war für das Handelsfach, jeder wußte etwas, das immer besser und praktischer war, als was man eben gehört hatte. Frau Doktor Egner aber warf alle schönen Pläne zusammen. Schließlich kannte sie doch Maggi am genauesten, und Maggi, das konnte man ihr wirklich glauben, eignete sich am besten für die Wirtschaft. Wenn sie die Wirtschaft gründlich lernte, war für alle Zeit für sie ausgesorgt.

Die Frau Missionsinspektor fand den Vorschlag einfach ideal. Die Wirtschaft, — ja, da hatte Frau Doktor Egner das rechte Wort gesprochen. Und wenn Frau Doktor ihr selbst die nötige Anleitung geben wollte —

Ja, das wollte Frau Doktor, der Verein sollte keine neuen Ausgaben darum haben, sie wollte Maggi schon tüchtig ausbilden.

„Man könnte ihr später „draußen“ eine Stelle beschaffen; in den deutschen Häusern in den Kolonien werden immer tüchtige Wirtschaftskräfte gebraucht“, meinte der Bankier.

Aber da widersprach Frau Doktor Egner: „Maggi fortschicken? Davon konnte gar keine Rede sein. Ihr schwarzes Töchterchen — nein, nie; was sollten Zita und sie wohl jemals ohne Maggi anfangen?“

Und so blieb Maggi bei Frau Doktor Egner und lernte die Wirtschaft. Sie lernte sie gründlich. Frau Doktor Egner brachte sie „tüchtig“ ran.“ Sie entließ sogar ihr Dienstmädchen und nahm nur eine Aushilfsfrau, damit Maggi sich nicht auf andere verlassen sollte. Sie bekam eine gute Erziehung,

die kleine Schwarze, eine bessere als Zita Egner selbst. Die lernte nur knapp einmal am Tage Staubwischen. Wenn Maggi in der Küche den Braten bereitete und mit der Hilfsfrau scheuerte und putzte, lag Zita auf dem Sopha und las Romane oder sie klinkerte am Klavier; wenn Maggi früh morgens die Zimmer aufräumte, schlief Zita noch vom letzten Vereinsabend aus.

Man ging nämlich viel auf die Vereinsabende, jede Woche wenigstens einmal, so oft der Verein zur Förderung der Kultur unter den Schwarzen seine gefälligen Zusammenkünfte hatte. Zuweilen wurde auch Maggi mitgenommen. Die Vereinsmitglieder wollten doch das Vergnügen haben, ihren Schülking in ihrer Mitte zu sehen. Das war nicht mehr als billig. Hatte man sie nicht großgezogen mit so viel Liebe und Ankosten? Mit Stolz wurde sie den Gästen vorgeführt. „Unsere kleine Schwarze, seht was aus ihr geworden ist.“

„Sie ist gut geraten“, sagten die Damen, die Männer fügten aber noch etwas hinzu: „Sie ist schön.“

Bon Zita Egner sagten sie das nicht.

Ja, Maggi war schön. In der Frühreise der Regenerinnen hatte sie mit ihren siebzehn Jahren den vollentwickelten Körper des reifen Weibes. Ein weicher Rhythmus lag in ihren Bewegungen. In ihren großen schwarzen Augen leuchtete es dunkel und glühend, wie ein Widerschein der Tropensonne. Aber daneben stand Zita Egner lang und mager wie ein Brett, mit einem Gesicht voller Sommerprossen und glanzlosen dünnen Haaren.

„Sie ist auffallend schön“, sagten die Männer von Maggi, und alle drängten sich danach, mit ihr zu tanzen, am allermeisten Fritz Bartels.

Fritz Bartels war Ingenieur und jüngstes Mitglied vom Kulturverein. Die Mütter nannten ihn eine gute Partie; die Herzen der Töchter schlugen höher, wenn er in den Saal trat, an ihren Knöpfen zählten sie heimlich ab: Wird er heute mit mir tanzen?

Aber Fritz Bartels tanzte fast nur mit Maggi. „Sie ist wie ein Märchen“, sagte er. Maggis schwarze Augen strahlten. Wenn er durch den Saal ging, folgte sie ihm mit den Blicken, und wenn sie sah, daß auch die feinen sie suchten, leuchtete es über ihr ganzes Gesicht.

Aber Zitas Gesicht leuchtete nicht. Sie sah und taute an der Unterlippe und knüllte ihr feines Taschentuch zusammen. Man holte sie beinahe nie zum Tanz, oder doch nur zu den allernotwendigsten Pflichttänzen, und jetzt engagierte Fritz Bartels Maggi schon das drittemal zum Kontre.

Zitas Gesicht wurde immer finsterner. Die Damen steckten die Köpfe zusammen und tuschelten.

Als Maggi an diesem Abend der „Schwester“ zu Hause beim Ausziehen helfen wollte, stieß die sie unmutig zurück: „Ach, laß mich gehen“, und am anderen Morgen schalt „Mama“. Nichts konnte Maggi recht machen heute, aber auch gar nichts. Die kleine Schwarze wäre beinahe betäubt geworden, wäre nicht in ihrer Seele ein Licht gewesen, das heller leuchtete als die hellste Sonne. —

Sie lief ihm Hause umher und lachte und sang, sie strahlte wie das Glück selbst.

Frau Doktor Egner schien das nicht zu sehen, denn als sie beim Nachmittagskaffee saßen, fand sie, daß Maggi sehr schlecht aussähe: das Tanzen hätte sie offenbar angegriffen. Sie dürfte entschließen auf keinen Fall mehr.

„Aber — Mama“ — die Tasse fiel Maggi fast aus der Hand — „ich nicht mehr tanzen?“ Und dann lachte sie, daß ihre weißen Zähne wie Perlen glänzten. Allein Frau Doktor Egner blieb bei ihrem Entschluß fest. Maggi durfte nicht mehr tanzen, Maggi hustete, das wäre immer gefährlich bei den Schwarzen.

„Aber ich huste ja gar nicht“, lachte Maggi. Sie fand die Sache sehr amüsan.

Mama und Zita fanden das gar nicht. Auch

Zylinder von ca. 60 Zentimeter Durchmesser, einer langen Filzbahn, welche über Transportwalzen rotiert und einem Abgangszylinder, welcher die fertige Pappe aufnimmt und abgibt. Nachdem der Brei genügend verdünnt ist, passiert er den Knotenfänger und gelangt in ein Bassin, in welchem sich der eitere Zylinder dreht. Durch diesen wird er gehoben und von der Filzbahn, die sich in längerem, straff gespanntem Kontakt befindet, vermöge ihrer rauhen Oberfläche von dem glatten Metallzylinder abgehoben, wobei das überschüssige Wasser durch den Siebzylinder gepreßt wird und innen abläuft. Die Filzbahn transportiert die stets dünne Pappfolie nach nochmaligem Entwässern zum Abgabezylinder. Je nachdem, wie dick die Pappe werden soll, läßt man hier mehrere Lagen aufeinander rollen. Ist die gewünschte dicke Lage beisammen, so bringt ein Mädchen, welches dann durch die Pappe berührt wird, eine Glocke zum Lönen, die verkündet, daß die Lage abzunehmen ist. Nun beginnt der sehr langwierige Trockenprozeß. Zunächst wird aus den nassen Pappen durch gewaltigen Druck in großen Stockpressen soviel Wasser herausgepreßt, wie irgend möglich ist, denn was herausgepreßt werden kann, braucht nicht langwierig herausgetrocknet zu werden. Dieses dauert ca. 6 Stunden. Dann werden die Pappen bei günstigem Wetter auf einer großen Wiese einzeln ausgebreitet, bei feuchter Witterung dagegen unter Schauer und in geheizten Räumen mittelst Stäben aufgehängt. Das vollständige Austrocknen nimmt ungefähr 4 bis 6 Wochen in Anspruch. Nur die dünnste Pappe, sogenannte Schrenzpappe, wird auf einem umfangreichen Trockenzylinder durch Dampfheizung getrocknet; bei dickeren Pappen würden durch Lösen der Schichten Wästen entstehen. Da sich die Pappen beim Trocknen stark krümmen, so müssen sie nochmals angefeuchtet und gepreßt werden, um schließlich in der Satinierwalze auf ein Drittel ihrer bisherigen Dicke aufzumengeln zu werden, wozu mehrere tausend Kilogramm Druck erforderlich sind. Nun ist die Pappe zum Expedieren fertig.

R. Duncker.

### Korrespondenzen.

**Altona.** In der Versammlung am 9. Mai gab zunächst Franzewski einen Bericht vom Goutag in Lübeck. Da ein ausführlicher Bericht bereits in den Nr. 17 und 18 dieser Zeitung enthalten ist,

Frau Professor hatte schon gesagt und ebenso Frau Medizinalrat und ihre Tochter, Maggi müsse sich schonen, sie dürste keinesfalls mehr tanzen.

Als Fritz Bartels am nächsten Vereinsabend mit seiner kleinen Schwarzen tanzen wollte, war diese nicht da. Frau Doktor Egner machte ein betrübtes Gesicht: „Ich kann es nicht verantworten, sie mitzubringen. Sie hustet seit einiger Zeit, es scheint... ich glaube, sie bekommt die Schwindelkrankheit.“ Sie schluchzte beinahe.

Sie schluchzte mit: „Mama hängt so an Maggi. Wir hängen beide so an ihr. Wenn — wenn sie nur nicht zurück muß nach Afrika.“

„Das fürchte ich auch“, sagte die Frau Missionsinspektor, „ich hab schon voriges Mal zu meiner Tochter gesagt: Paß auf, mit der Maggi geht es zu Ende.“

Alle Damen hatten dasselbe gesagt, auch die Frau Medizinalrätin und ihre vier Töchter. Nur die Herren meinten, sie hätten davon absolut nichts bemerkt.

Am anderen Morgen stand an Frau Doktor Egners Wille die Klingel fast den ganzen Tag nicht still. Zuerst kam Fritz Bartels und brachte Rosen, dann fanden sich nach und nach auch die anderen Tänzer ein. Jeder wollte hören, wie es Maggi ging, jeder wollte sie sehen. Aber Fräulein Maggi blieb unsichtbar. „Man könnte sie wirklich nicht rufen, das arme Kind.“ Sie hustet heute wieder so sehr. Das viele Sprechen könnte ihr unmöglich gut tun. Ach, man war tief unglücklich.

Und schon am anderen Tage ging Frau Doktor Egner tiefgekränkt zur Frau Medizinalrat. Sie war zu der festen Überzeugung gekommen, Maggi müsse zurück in ihre Heimat. Sie könne das Klima nicht mehr vertragen, sie müsse unter allen Umständen schleunigst fort.

Frau Medizinalrat war ganz Frau Doktors Meinung und ihre vier Töchter ebenfalls. Oh,

so ist es wohl zwecklos, hierüber noch zu berichten. Der Berichtsteller hat im allgemeinen den Eindruck gewonnen, daß die Mitglieder der kleineren Zahlstellen sich mehr für das Berufsleben interessieren als diejenigen von den größeren; besonders die Zahlstelle Lübeck stellte Medner in dieser Beziehung als gutes Beispiel hin. Sodann verwahrte sich Franzewski in entschiedener Weise dagegen, daß, wie im Bericht vom Goutag im „Hamburger Echo“ zu lesen stand, er gesagt haben soll: „Der Bohn beträgt in Altona 21 bis 24 Mk., die Feiertage werden bezahlt.“ Dies wird dahin richtiggestellt, daß überall, wo unsere Organisation Fuß gefaßt hat, nach Tarif bezahlt wird, also mindestens 24 Mk. bei neunstündiger Arbeitszeit, und nur zwei Firmen weigern sich noch, die Feiertage zu zahlen. In der sich hierauf entzündenden Diskussion kam die Meinung zum Ausdruck, daß der Bericht im „Hamburger Echo“ von Seiten der Hamburger absichtlich so abgefaßt wurde, um die eigenen Verhältnisse zu bemänteln, denn während alle Zahlstellen auf dem Goutag ausführliche Berichte brachten, ließ Hamburg es bei einem kurzen, nicht viel oder auch sehr viel sagenden Überblick bewenden. In Wirklichkeit ist in Altona viel mehr erreicht worden, auch sind die Verhältnisse im Durchschnitt bedeutend besser als in Hamburg, nur an einigen Stellen, wo wir trotz aller Agitation noch keine Fühlung bekommen konnten, ist man noch zurück, wemgleich sich durch uns indirekt auch dort die Verhältnisse gebessert haben.

Sodann wurde das Verhalten der graphischen Hilfsarbeiter unseren Mitgliedern gegenüber besprochen. In dem Organ der graphischen Hilfsarbeiter „Solidarität“ war ein Bericht von einer Konferenz der Hilfsarbeiter in Berlin, auf welcher die hamburgischen Delegierten behaupteten, unsere Zahlstelle (Altona) erschwere ihnen die Agitation, indem sie auch Anlegerinnen aufnehme; dieselbe habe ca. 100 Anlegerinnen organisiert. Daraufhin hat unser Vorsitzender an die „Solidarität“ eine Berichtigung eingesandt, die auch abgedruckt wurde, mit ungefähr nachfolgendem Inhalt: „Die Zahlstelle Altona besitzt zunächst überhaupt nur 75 weibliche Mitglieder, unter denen nur einige Anlegerinnen sind, die seinerzeit als Buchbinderarbeiten aufgenommen wurden, und sich durch längere Mitgliedschaft besondere Rechte lokaler Natur erworben haben, welche dieselben nicht aufgeben wollten,

sie begriffen den Schmerz der Freundin vollständig. Aber was wollte man da machen? Das Leben der kleinen Schwarzen ging allen egoistischen Gründen vor. Sie wollten sofort mit dem „Papa“ sprechen. Er sollte Maggi untersuchen und die Sache beim Verein in Ordnung bringen. Sie mußte schnellstens erbleibt werden. Sie trennten sich mit einem Händedruck. Sie verstanden sich ja so gut.“

Wierzehn Tage später teilte der erste Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Kultur unter den Schwarzen seinen Mitgliedern mit, daß „unser liebes Pflögetind“, die allen wohlbekannte kleine Schwarze, gestern Abend in Hamburg an Bord der „Sylva“ gegangen sei, um in der Heimat die Gesundheit wiederzufinden. Anzeichen der beginnenden Schwindelkrankheit hätten ihre schleunige Heimkehr nötig gemacht.

Der Herr Missionsinspektor konnte noch berichten, daß man im Hause eines Farmers in Nieder-Guinea eine Untertunft für Maggi gefunden. Eine sehr gute Untertunft sogar.

Die Mitglieder klatschten begeistert Beifall, allerdings war es zu schade, daß man die kleine Schwarze verloren hatte, aber schließlich war es am besten so.

Dann rückte man Tische und Stühle zusammen und begann zu tanzen: Nur Fritz Bartels tanzte nicht mit. Nachdem er noch ein Glas Bier hinuntergestürzt hatte, stürmte er hinaus in die Winternacht und lief da umher, ziellos, planlos viele Stunden lang.

Und dieselben Sterne, die seine tiefe Verzweiflung sahen, sahen weit draußen auf dem Kanal in eine enge Schiffskajüte, da lag ein schwarzes Mädchen auf der harten Diele und schrie und weinte in unermeßlichem Jammer. Aber die Nordsee war weit, und von ihren Schmerzensrufen drang nicht einer zu Fritz Bartels Ohren.

nummehr aber durch einen Druck seitens der graphischen Hilfsarbeiter zu diesen übergetreten sind.“ Bis jetzt haben wir alle Mädchen, die nur Anlegerinnen sind, dem graphischen Hilfsarbeiterverband überwiesen und werden es auch ferner tun. Jedoch wird es allgemein von den Prinzipalen so eingeführt, daß die Mädchen, sobald sie an der Maschine fertig sind, in der Buchbinderei beschäftigt werden; so sind dieselben bald Anlegerinnen, bald Buchbinderarbeiten. Daß wir uns dieser organisatorisch annehmen müssen, damit sie bei einer Lohnbewegung zu uns halten, ist klar, von denjenigen, die nur in Buchbindereien sind, gar nicht zu sprechen. Das Verhalten des Hilfsarbeiterverbandes wurde daher auf schärfste verurteilt, indem darauf hingewiesen wurde, daß es ein Leichtes sei, organisierte Arbeiterinnen, mit denen wir schon sehr viel Mühe gehabt und denen wir schon zu manchen Vorteilen verholten haben, für sich zu gewinnen. Ja, es scheint, als ob ein gewisser Neid die graphischen Hilfsarbeiter veranlaßt, auf diese Weise uns unsere Mitglieder abjagen zu wollen, da sie in Altona, wo wir durch unsere Mithrigkeit manchen schönen Erfolg zu verzeichnen haben, bisher wenig ausrichten konnten. Der Schriftführer wurde beauftragt, je einen Bericht an die „Buchbinder-Zeitung“ und das „Hamburger Echo“ gelangen zu lassen.

Hierauf wurde beschlossen, in der Versammlung das Rauchen zu unterlassen. Ferner bittet der Vorsitzende die Mitglieder, sich in den Barbiergeschäften von den Gehilfen die Kontrollkarte zeigen zu lassen, um auf diese Weise die Barbiergehilfen in ihren Bestrebungen zu unterstützen.

Berlin. Am 11. Mai fand eine gut besuchte Versammlung der Kartonarbeiter und Arbeiterinnen statt. Kollege Brückner schilderte in einem Referat die elenden Lohnverhältnisse in den Kartonfabriken und wies darauf hin, daß eine Kommission mit der Ausarbeitung eines Tarifentwurfes beschäftigt ist, allerdings eine schwierige Aufgabe, zu deren Mitarbeit vieler erfahrener Arbeiter und Arbeiterinnen der Branche erforderlich ist. Er besprach weiter die Zustände einiger Firmen. So zählt Gutmann & Mayer einem Arbeiter, der drei Jahre in der Fabrik gelernt hat, als Papierzuschneider den hohen Wochenlohn von sage und schreibe 9 Mk. Auch die Arbeiterinnen erhalten Akkordlöhne in kaum glaublicher Höhe, 4—5 Mk. werden vielfach gezahlt, im höchsten Falle 11—13 Mk. die Woche; in der Kartonfabrik von Schwand darf überhaupt keine Arbeiterin über 11 Mk. verdienen, sonst wird eben abgezogen.

Brückner ermahnte die Anwesenden, sich der Organisation anzuschließen, da es hohe Zeit sei, diesen Zuständen ein Ziel zu setzen, nur geschlossen könnten die Kollegen und Kolleginnen etwas erreichen. — Nachstehende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die am 11. Mai stattgefundene Versammlung der Kartonarbeiter und Arbeiterinnen erklärt es für notwendig, um der Verschiedenheit der Preise für einzelne Arbeiten entgegenzutreten, tarifliche Abmachungen mit den Unternehmern zu treffen. — Die Versammlung verpflichtet sich, der Organisation sich anzuschließen, um bessere Zustände in der Branche zu schaffen.“

Leipzig. Am 15. Mai hielt der Fachverein eine öffentliche Versammlung ab, in der Herr Dr. Papritz über „Seereisen“ referierte. Der Redner fesselte in seinem 1 1/2-stündigen Vortrag die Anwesenden durch eine geistvolle und anschauliche Schilderung über das Leben und Treiben an Bord eines großen Überdampfers, das er als Schiffsarzt aus eigener Erfahrung kennen lernte.

Im Generalkonferenzen bringt Bibel den Bierboytott zur Sprache und ermahnt hauptsächlich die jüngeren Kollegen, bei ihrem sonntäglichen Tanzvergnügen diejenigen Säle zu meiden, die der Partei nicht zur Verfügung stehen.

Zinke legt der Versammlung den Vorstandsantrag vor, in diesem Jahre von einem Sommerfest abzusehen, da der Albertgarten vergeblich die Suche nach einem anderen Lokal vergeblich gewesen sei. Die Versammlung stimmt diesem zu.

Kloth verliest den Schluß des Artikels über den holländischen Generalstreik aus Nummer 18 der Buchbinderzeitung, er kritisiert die Ablehnung der Unterstützung der Holländer durch den Verbandsvorstand; ein solches Verhalten könne der Organisation niemals zur Ehre gereichen. Bibel und



Schaible sprechen im gleichen Sinne, und findet letzterer es unnobel, die Opfer der kapitalistischen Produktionsweise, auch wenn sie wirklich ihre traurige Lage verschuldet hätten, einfach abzuwimmeln. Kraus kritisiert ebenfalls die Einseitigkeit des angezogenen Artikels und hätte auch eine Unterstützung des Wiener Lederarbeiterstreiks gewünscht. Kloth ist der Meinung, die Solidarität nicht nur im Munde zu führen, sondern auch zu beweisen und stellt folgende Resolution:

„Die Versammlung hält die Opfer des Generalstreiks in Holland für unterstützungsbedürftig und wünscht eine dementsprechende Betätigung der Kollegen und des Verbandes.“

Hierauf stellt Böckler den Antrag, aus Fachvereinsmitteln 200 Mk. zu bewilligen. Walter wendet sich gegen jede Unterstützung. Kloth ist der Bedeutung des Vereins angemessen nur für eine Unterstützung von 50 Mk. und beantragt dieses. Kraus ist gegen eine Unterstützung aus lokalen Mitteln, in diesem Falle sei es Aufgabe des Verbandes, helfend beizutreten. Böckler plädiert nochmals für Annahme seines Antrags. Mittenzwei stellt einen Antrag, 100 Mk. zu bewilligen. Weismann und Bibel sprechen warm für Annahme dieses Antrags. Wöckel wendet sich gegen Unterstützung aus lokalen Mitteln, da mit gleichem und vielleicht besserem Rechte die Ausgesperrten in Fierlohn und Birmasens Ansprüche auf unsere Hilfe hätten. Kloth betont, daß die Ausgesperrten in obengenannten Orten durch ihre Organisationen genügend Rückhalt hätten, während für die holländischen Opfer niemand eintrete. Fesche glaubt, daß die hiesigen Kollegen ihrer Pflicht genügen, als das Gewerkschaftskartell 1000 Mark spendet hat. Narbien ist der Meinung, die Anträge aus tatsächlichen Gründen abzulehnen. Er kommt weiter auf die Schreibweise der Buchbinderzeitung zu sprechen und wünscht, daß dieses Thema in nächster Versammlung ausführlich behandelt wird. Zinke ist gegen Geldbewilligung, denn es müßte ein diesbezüglicher Antrag auf der Tagesordnung stehen. Schaible ist der Meinung, daß jede Versammlung hierzu kompetent sei. Die Resolution Kloth wird hierauf einstimmig angenommen. Der Antrag Böckler muß fallen, da sich auf Anfrage ergibt, daß der Antragsteller nicht Fachvereinsmitglied ist. Hierauf wird der Antrag von Mittenzwei, 100 Mk. zu bewilligen, mit 44 gegen 12 Stimmen angenommen, während ein großer Teil der Versammlungsbesucher das Lokal bereits verlassen hatte.

Dresden. In einer am 2. Mai stattgefundenen Hauptversammlung der hiesigen Verwaltungsstelle der Zentralkrankenkasse stand auch die Verschmelzungsfrage mit auf der Tagesordnung. Der Vorsitzende Thieme gab hierzu das einleitende Referat. Nedner streifte zunächst die Gründung der Kasse 1875 durch den damaligen Verband, sowie deren weitere Entwicklung, ebenso das Aufgehen der Wiedervereinigung und der bisher laut gewordenen Für und Wider. Seine Ansichten gegen eine Verschmelzung decken sich im wesentlichen mit den von Leipzig und Berlin in unserer Zeitung bekannt gewordenen.

In der sehr lebhaften Debatte spricht sich zunächst D. Kohl gegen eine Verschmelzung deswegen aus, um dem Verband nicht noch mehr Unterstützungswege aufzuhalten, um so von der Tendenz als Kampforganisation abzukommen.

Herr Böhnert zieht ebenfalls die Schwierigkeiten in Betracht und ist von Zuschußklassen kein Freund.

Wal. Kohl erklärt, daß der Verband wohl Zugmittel brauche, um seine Mitglieder dauernd zu fesseln, hält aber eine Verschmelzung unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht für ratsam, der Verband habe zunächst andere wichtige Aufgaben zu erfüllen.

Zimmereemann (nicht Kassennmitglied) tritt wiederholt lebhaft für Verschmelzung ein.

Klein erachtet es ebenfalls für eine Aufgabe der Gewerkschaften, für ihre Mitglieder in Krankheitsfällen zu sorgen. An Kampffähigkeit blühten die Gewerkschaften dadurch nicht ein, das beweisen die Buchdrucker. Wenn auch vorläufig die Sache für uns nicht so brennend ist, würde man doch später noch darauf zurückkommen müssen.

In seinem Schlusswort ermahnt Thieme zum Eintritt in den Verband, da ja dieser mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zugleich

auch die gesundheitlichen hebe, er ersucht aber auch die jüngeren Kollegen, sich rechtzeitig der Krankenkasse anzuschließen und nicht deren erst dann sich erinnern, wenn man bereits anfangs älter und weniger widerstandsfähig zu werden.

Die von circa 55 Mitgliedern besuchte Versammlung erklärt sich schließlich unter den obwaltenden Umständen einstimmig gegen eine Verschmelzung.

Erlangen. Montag den 11. Mai fand unsere vierteljährliche Generalversammlung statt, in der Fesche den Geschäftsbericht vom 1. Quartal gab. Der Mitgliederstand betrug am Schlusse des 4. Quartals 1902 83 männliche und 25 weibliche, zusammen 108 Mitglieder, während am Schlusse des 1. Quartals 100 männliche und 95 weibliche, zusammen 195 Mitglieder vorhanden waren. Die Einnahmen der Zentralkasse beliefen sich auf 577,39 Mk., die Ausgaben auf 165,49 Mk., mithin war ein Überschuß von 411,90 Mk. vorhanden, welcher infolge des ausgebrochenen Streiks als Reservefonds am Orte behalten wurde. Die Lokalkasse erzielte infolge der hohen Unkosten durch den Streik ein Defizit von 142,85 Mk., jedoch ist noch auf der städtischen Sparkasse ein Lokalfonds von 140 Mk. deponiert. Revisor Erbacher beantragt, dem Kassierer Neubauer für seine gewissenhafte Kassensführung Decharge zu erteilen, sowie demselben den Dank der Versammlung auszusprechen, zumal er gleich zu Anfang seiner Tätigkeit durch den Streik, beziehungsweise durch die damit verbundene verdoppelte Arbeit auf die Feuerprobe gestellt worden sei, die er glänzend bestanden habe. Dem Antrag wird einstimmig stattgegeben.

Der Vorsitzende kommt auf die wichtigsten Vorkommnisse im 1. Quartal zurück. Besonders hervorzuheben sind: die Einführung einer neuen Geschäftsordnung, der Streik bei der Firma Feldmann, und die sozusagen das Vorgesicht bildenden Differenzen mit der Firma Scharf.

Der Versammlungsbesuch war ein guter, in letzter Zeit sogar ein sehr guter, wie überhaupt ein frischer Zug in der Zahlstelle sich bemerkbar machte. Möge es immer so bleiben!

Hierauf wurde nochmals der Streik bei Feldmann & Co. eingehend erörtert. Der Vorsitzende betont, es sei zwar nicht alles erreicht worden, was erstrebt wurde, jedoch sei in Anbetracht des Umstandes, daß es sich hier um einen Abwehrstreik handelte, das Resultat ein immerhin befriedigendes. Vor allem sei das feste Zusammenhalten, zumal der Arbeiterinnen anerkanntswert. Wir lernen aus dem Streik, daß wir durch einmütiges Vorgehen sehr wohl in der Lage sind, uns gegen Verschlechterungen zu wehren und aber auch Verbesserungen unserer wirtschaftlichen Lage herbeizuführen. Wir lernen ferner daraus, daß es unbedingt notwendig ist, mit aller Kraft unter allen Berufsangehörigen, vor allem der großen Anzahl Hilfsarbeiter, die uns vollständig indifferent gegenüberstehen, aufklärend zu wirken, um auch diese Leute der modernen Arbeiterbewegung zuzuführen. — Über den besten Weg, um dieses schwierige Ziel zu erreichen, entspann sich eine lebhafte Debatte, und wurde der Vorsitzende beauftragt, mit voller Kraft an die Lösung dieser Aufgabe heranzutreten, beziehungsweise mit dem Vorstand darüber in Verhandlungen einzutreten.

Der Vorsitzende weist nochmals darauf hin, daß es unbedingt nötig ist, wenn etwas erreicht werden soll, einig unter sich zu sein. Das hiesige Unternehmertum habe sich koalitiert und arbeite eine für die ganze Branche am Orte geltende Arbeitsordnung aus, ferner würde eine Tarifgemeinschaft, die auf mehrere Jahre rechtsbindende Bestimmungen enthalten solle, von beiden Teilen angestrebt. Es gelte dabei den jetzigen, sehr reformbedürftigen Tarif von 1901 zu verbessern und stände uns infolge dessen ein arbeitsreiches und bewegtes Jahr bevor. Soll alles zum Besten der Arbeiter und Arbeiterinnen geregelt werden, so ist es vor allem unsere Pflicht, einig zu sein und alle Sonderbündeleien, zum Beispiel Sektionsgründungen u. s. w., von denen in letzter Zeit des öfteren die Rede war, beiseite zu lassen. — Letztere Bemerkung entseffelt eine rege Diskussion. Dörr hält die Gründung einer Sektion der Portefeuller für unbedingt notwendig, er und auch Hafenvichter betonen, daß sie sich dabei streng im Rahmen unserer Organisationsbestimmungen halten würden. Müller und Fesche traten dem sehr

entschieden entgegen. Der Vorsitzende warnt entschieden davor, weil sich die betreffenden Kollegen damit auf eine schiefe Ebene begeben würden. Es würden hier in Erlangen in der jetzigen einheitlichen Form die Interessen der Portefeuller genau so gut vertreten, ja vielleicht besser, als wie es eine Sektion könne. Durch die Sektion würde es Reibereien und Zwietracht geben und würde sich, sobald einmal der Keil dazwischen getrieben sei, genau so wie in Nürnberg, aus der dem Buchbinderverband angehörenden Sektion der Portefeuller allmählich ein Zahlstelle des Portefeullerverbandes entwickeln. Der Vorsitzende erklärt zum Schlusse, es liege ihm fern, mit letzteren Worten dem Portefeullerverband nahe treten zu wollen, sondern seine Pflicht sei es, Machinationen hintanzuhalten, die nach Ansicht der meisten Kollegen geeignet sind, die Zahlstelle und somit uns alle aufs schwerste zu schädigen, da hier am Orte die Interessen der Buchbinder und Portefeuller aufs engste verknüpft sind.

Der Schlussbericht, beziehungsweise die Schlussrechnung vom Streik konnte in der Versammlung noch nicht gegeben werden, jedoch mag angeführt sein: Zum Streik befanden sich insgesamt 31 Arbeiter und 65 Arbeiterinnen, er verursachte 6552,29 Mk. Kosten.

Möchten die Kollegen und Kolleginnen Erlangens daraus doch den Schluß ziehen, daß sie nun aber auch moralisch verpflichtet sind, treue Mitglieder zu sein und zu bleiben, daß es ihre Hauptpflicht ist, durch pünktliche Beitragsleistung auch finanziell den Verband stärken zu helfen, dann wird auch fernerhin unsere Organisation mit voller Macht hinter uns stehen, wenn es wieder einmal, was ja nicht ausgeschlossen ist, darauf ankommt Ertragenes zu erhalten oder weiter auszubauen. — Sodann wurde die Frage erörtert: „Wie stellt sich die Versammlung zu einer erhöhten lokalen Extrasteuer?“ — Der Vorsitzende begründet die Notwendigkeit der Erhebung lokaler Beiträge. Der Streik habe gelehrt, wie nützlich es sei, einen lokalen Fonds zu haben, um den Mitgliedern in diesem oder jenem Falle finanziell unter die Arme greifen zu können. Aber auch abgesehen von einem Streik, können wir sehr viel dazu beitragen, eine gewisse Stabilität im Mitgliederstande herbeizuführen, wenn es uns möglich ist, bei andauernder Krankheit, bei Todesfällen, an Wöchnerinnen, kurz in allen Wechselfällen des Lebens helfend einzugreifen, wenn es nur eine einmalige Unterstützung ist, die eventuell gewährt werden kann. Gemäß § 25 unserer Geschäftsordnung wurde dies ja in letzter Zeit schon so gehandhabt, jedoch infolge der beschränkten Mittel in ziemlich engen Grenzen. Nedner schlägt eine Extrasteuer von 10 Pf. für männliche (bisher 5 Pf.) und 3 Pf. für weibliche (bisher keine) vor. Er hält dies für eine gesunde Übergangsform zur Festsetzung höherer Beiträge bis zu dem Zeitpunkt, wo ja doch durch den nächsten Verbandstagsbeschluss ein erhöhter Beitrag von vielleicht 50 Pf. für männliche und 20 Pf. für weibliche Mitglieder und zugleich aber auch weiterer Ausbau des Unterstützungswesens in Kraft tritt, wodurch dann die Erhebung einer lokalen Extrasteuer hinfällig und die Gewährung lokaler Unterstützung überflüssig werden dürfte.

Hafenvichter erklärt sich damit einverstanden, wünscht jedoch für die Kolleginnen ebenfalls 5 Pf. Extrasteuer. Im gleichen Sinne sprachen sich verschiedene Kollegen aus. Dörfel bezeichnet dies als einen erfreulichen Fortschritt, früher hätten sich die Kollegen gegen 2 Pf. Extrasteuer gewehrt und derartige Gedanken als Großstadtsideen verworfen. Die Versammlung erklärt sich im Prinzip mit der Beitragserhöhung einverstanden und beschließt, die Sache in nächster Versammlung nochmals zu erörtern und eventuell darüber eine Urabstimmung innerhalb der Zahlstelle vorzunehmen.

Bei der Ertragswahl eines Vorstandsmitglieds wird Kollegin Auguste Stirnweiß einstimmig gewählt. Dieselbe nimmt die Wahl dankend an und verspricht den Posten nach besten Kräften auszufüllen.

Des weiteren werden die Jahresberichte 1902 ausgegeben und zugleich vom Vorsitzenden der Wunsch ausgesprochen, daß die Zahlstelle Erlangen in Bezug auf die restierenden Beiträge im nächsten

Jahresbericht nicht mehr an siebenundzwanzigster, sondern an erster Stelle stehen möchte, das heißt ohne jede Reflexe. Mit einem Hoch auf den Verband schloß die gutbesuchte Versammlung.

**Pirmasens.** Bereits vor mehreren Wochen wurde in unserer Zeitung die Notiz gebracht, daß hier 6000 Arbeiter der Schuhindustrie von dem hiesigen Fabrikantenverein ausgesperrt sind. Die meisten Kollegen werden ja wohl aus den Tagesblättern schon über den Zustand und seine Ursachen orientiert sein. Am Sonntag den 10. Mai wurde dann seitens des Fabrikantenvereins durch Maueranschlag verkündet, daß alle unorganisierten Arbeiter und solche, die aus der Organisation austreten wollten, sich zur Aufnahme der Arbeit einfinden sollten. Damit hatten die Herren, die sich bisher immer so gestellt hatten, als ob sie kein Wasserchen trüben könnten, endlich Farbe bekannt. Es fanden daraufhin wieder Versammlungen statt, die aber bisher zu keinem befriedigenden Resultat führten. Dabei ist wohl zu beachten, daß die Schuld nicht auf Seite der Arbeiter liegt. Der Zentralvorstand des Vereins Deutscher Schuhmacher, J. Simon aus Nürnberg, der die Verhandlungen hauptsächlich leitet, war den Fabrikanten derart weit entgegengekommen, daß bereits in der einen Versammlung Worte wie „Verrat“ gerufen wurden. Wenn man bedenkt, daß bei einer Einwohnerzahl von 30800 Seelen 18000 Menschen durch diese Unternehmerrückwärts von der Speise betroffen wurden, so kann jeder ermaßen, welche einschneidenden Folgen diese Maßregel für das gesamte hiesige Geschäftsleben zeitigt. Doch das kümmert diese Herren anscheinend sehr wenig.

Unter anderem machten sich die Wirkungen dieser Aussperrung auch sehr schnell in einer hiesigen Karabinenfabrik bemerkbar, woselbst durch Fehlen von Arbeit ein verheirateter Kollege und mehrere weibliche Mitglieder unserer Organisation aussetzen mußten. Außerdem wurden noch zwei weibliche Mitglieder, die seit einiger Zeit wieder in einer Schuhfabrik arbeiteten, jedoch noch zu uns gehörten, direkt mit ausgesperrt. Bei keinem einzigen der hier genannten Mitglieder war die Katzenzeit erfüllt, nach welcher sie zur Unterstützung berechtigt waren, und so entstand die Frage: „Werden dieselben in diesem Falle vom Verband unterstützt?“ Der Verbandsvorstand bewilligte darauf, nachdem unser Gauvorsitzender Schmidt die nötigen Korrespondenzen vermittelt hatte, in seiner Sitzung für jeden davon Betroffenen folgende Unterstützung für diesen Ausnahmefall: Für den Kollegen 12 Mk., für die weiblichen Mitglieder 6 Mk. und für jedes Kind noch 1 Mk. pro Woche. Wir hoffen bestimmt, daß dieses Entgegenkommen die Betroffenen veranlaßt, dauernd gute Mitglieder zu bleiben und daß sie dabei einsehen, daß nur eine gute Organisation sie auch vor Schaden bewahren kann, der durch Unternehmerrückwärts ihnen zugefügt werden kann. Und nicht das allein! Jeder und jede muß es sich zur Pflicht machen, unter den bekannten Kollegen und Kolleginnen, soweit dieselben der Organisation noch nicht angehören, für unseren Verband zu agitieren und sie auf den Weg zur Organisation weisen. Darum, Kolleginnen und Kollegen von Pirmasens! Schüttelt eure Gleichgültigkeit ab, entwöhnt euch der Worte: „Es nützt uns ja doch nichts.“ Nicht eher wird es besser werden, als bis jeder durchdrungen ist von dem Gedanken: Mein Platz ist in der Organisation.

Darum hinein in unseren Verband!

**Worzhelm.** Am Sonntag den 17. Mai vormittags fand anlässlich der Anwesenheit unseres Gauvorsitzenden Böttcher eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. An Stelle unseres erkrankten Vorsitzenden eröffnete Kollege Jgel die Versammlung und erteilte Böttcher das Wort, der zunächst die Wichtigkeit und Notwendigkeit tariflicher Vereinigung, speziell auch für unser Gewerbe besprach. Die Tarifvereinbarung habe sich in Leipzig, Berlin und Stuttgart bewährt und auch verursacht, daß dadurch die Löhne in den kleinen Städten in die Höhe gegangen sind. — Eingehend auf die bevorstehende Kündigung des Tarifs, berichtet er über eine zu diesem Zwecke stattgefundene Konferenz der Gauvorsitzenden und verlas die dort gefaßten Resolutionen. Eine der wichtigsten davon, betreffend Erhebung einer Extrasteuer von 15 Pf., begründete er eingehend, und wies nach,

wie notwendig es ist, bei eintretender Kündigung des Tarifs sofort mit einer Stärkung unserer Kasse zu beginnen. Referent brachte dann die vom Gauvorsitzenden ausgearbeitete Resolution (siehe Bericht Reutlingen) zur Verlesung und knüpfte den Wunsch daran, die Kollegen der Zahlstelle möchten sich für deren einstimmige Annahme erklären.

An der sich an diesen Vortrag anschließenden Diskussion beteiligten sich Jgel, Merkel, Dittich, Reiser und Zint, welche sich alle für die Resolution aussprachen, nur wurden einige Bedenken laut betreffs der Eutsarbeiter, die sich aber als nicht stichhaltig erwiesen, da die unserer Zahlstelle angehörigen Eutsarbeiter ihr Einverständnis mit der Resolution erklärten. Die Abstimmung ergab die einstimmige Annahme der Resolution.

Nachdem fand noch eine Aussprache über eine bessere Durchführung des Minimallohnes am Orte, sowie über den Ausbau unserer Unterstützungseinrichtungen im Verband statt.

Sodann wurde an dem Verhalten des Vorsitzenden der hiesigen Zahlstelle des Portefeullerverbandes scharfe Kritik geübt. Derselbe versucht die Agitation für seinen Verband auf die bei uns organisierten Eutsarbeiter auszudehnen. Die Versammlung war der Meinung, daß es zweckdienlicher für diesen Herrn wäre, wenn er seine Agitation bei den Unorganisierten, sowie bei den 40 aus dem Portefeullerverband bereits wieder ausgetretenen Eutsarbeitern betätigen wollte. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit im hiesigen Kartell zur Sprache zu bringen und ferner der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Vorsitzende des Portefeullerverbandes dem Betreffenden derartige Agitation verbieten möge.

Nachdem Jgel im Namen der Versammlung Böttcher für seine lehrreichen Ausführungen gedankt, erfolgte Schluß der gut besuchten Versammlung.

**Reutlingen.** Auf Veranlassung des Gauvorsitzenden fand am 10. Mai vormittags hieselbst eine Versammlung statt, in welcher Gauvorsitzender Böttcher-Stuttgart über „die diesjährige Tarif- und Lohnbewegung“ referierte.

Die Bedeutung der tariflichen Vereinbarungen in unserem Verbands den Anwesenden kurz vor Augen führend, wies Redner auch den Reutlinger Kollegen nach, welche Vorteile solche für sie haben würde. Er sponte alle an, mit Aufbietung aller Kräfte für die Einführung der neunstündigen Arbeitszeit und Festsetzung eines Minimallohnes für Reutlingen in diesem Jahre bestrebt zu sein. Gerade Reutlingen sei im Gau 15 eine von denjenigen Städten, welche durch die daselbst bestehenden niedrigen Entlohnungen und langer Arbeitszeit von Stuttgarter Prinzipalen als Hinweis auf die Schwierigkeit der Konkurrenz benutzt wird.

Auf den Ablauf des jetzt bestehenden Tarifs hinweisend und auf die eventuelle Kündigung, welche bis 31. Mai von unseren Prinzipalen zu erwarten ist, um eine Revidierung nach „ihrem“ Geschmack vornehmen zu können, bemerkt dabei Redner, daß an ein Abwärtsrevidieren niemals gedacht werden könne, sondern höchstens an einen Ausgleich, wie sich derselbe aus der Praxis ergebe. Um nun aber allen Eventualitäten gewappnet gegenüber zu stehen, sei es notwendig, rechtzeitig für die Aufbringung der zu einer Lohnbewegung nötigen Mittel besorgt zu sein. Hier sei nun der einzig richtige Weg: mit dem Moment, wo eine Kündigung erfolge, eine Extrasteuer einzuführen, um soweit als möglich alle Anforderungen aus eigener Kraft bestreiten zu können. Ohne die Schwierigkeiten zu verkennen, welche sich hieraus ergeben, glaubt Redner doch, daß nach reiflicher und nüchternen Überlegung die Reutlinger Kollegen und Kolleginnen die Notwendigkeit einsehen und auch mit Freuden zahlen werden. — Folgende Resolution des Gauvorsitzenden unterbreitet Redner der Versammlung und bittet, dieselbe einstimmig anzunehmen:

„In der Annahme, daß von seiten unserer Prinzipale eine Verschlechterung unserer tariflichen Entlohnungen angestrebt wird und wir somit nicht wissen, ob und in welchem Umfange uns ein Kampf aufgedrungen werden kann, erklärt die Versammlung es für notwendig, von dem Moment an, wo eine Kündigung des Tarifs erfolgt, sofort nach Bekanntgabe des Verbandsvorsitzenden einen Extrabeitrag an die Verbandskasse abzuführen und zwar solange, wie es der Verbandsvorsitzende für notwendig hält.“

In der Diskussion macht der Vorsitzende Bedenken geltend gegen eine Extrasteuer und weist auf die früheren Proteste gegen eine solche hin, sieht jedoch selber die Notwendigkeit zur Erhebung dieser ein. Der Kassierer, welcher die Kollegen am Orte genau und lange genug kennt, stellt sich die Einführung einer solchen nicht mehr so schlimm vor. Hierauf gelangt die Resolution einstimmig zur Annahme:

Ein Antrag, aus der Lokalkasse 10 Mk. dem Reichstagswahlfonds zu überweisen, wurde entschieden abgelehnt, worauf der Vorsitzende die von fast allen organisierten Kollegen und Kolleginnen besuchte Versammlung schloß: — Nachmittags fand auf Wunsch der Kolleginnen ein gemeinschaftlicher Ausflug auf den „Lichtenstein“ statt.

**München.** Unsere Versammlung am 9. Mai befaßte sich zunächst mit der Frage der Lokalverlegung. Die Veranlassung dazu lag, wie immer ausführte, hauptsächlich in folgenden Gründen: Im Gast Dall Armi machen sich schon seit längerer Zeit größere Mißstände besonders in hygienischer Beziehung bemerkbar, so zum Beispiel ungenügende Ventilation der Wirtschaftsräume und schlechte Heizung derselben im Winter, wodurch viel Feuchtigkeit entsteht. Dies alles veranlaßt den Vorstand, der Frage einer Lokalverlegung näher zu treten. Derselbe wählte eine Kommission, welche sich um ein anderes Lokal umschaute. In der Versammlung nun erstattete Winter Bericht über das Ergebnis und schlug im Auftrag der Kommission vor, die „Rumfordhalle“ fernerhin als Verkehrslokal zu bestimmen. Hieran knüpfte sich eine lange Debatte, welche das Ergebnis hatte, daß mit 21 gegen 18 Stimmen die Lokalverlegung beschlossen wurde, jedoch sprachen sich die meisten Redner gegen die „Rumfordhalle“ aus, da dies Lokal zu entleert sei, deshalb würde dieser Vorschlag auch abgelehnt. Mittlerweile nahmen einige Kollegen mit dem jetzigen Wirt Rücksprache. Dieser erklärte, daß er bereit sei, bei der Spatenbrauerei auf Abstellung der gerügten Mißstände zu dringen. Nach dieser Erklärung wurde beschlossen, die Kommission solle sich, wenn die Mißstände nicht bald ab geschafft werden, um ein passenderes, im Zentrum der Stadt gelegenes Lokal umschaun und wieder Bericht erstatten.

Hierauf gab Kienle den Gewerkschaftsbericht, aus welchem hauptsächlich die Wahl des Genossen Karl Deininger, Schreiner, zum Hilfsarbeiter auf dem Arbeitersekretariat zu erwähnen ist. Derselbe ist ein tüchtiger Agitator in gewerkschaftlicher Beziehung und ist dessen Wahl aufs freudigste zu begrüßen. Nachdem kam eine heikle Sache zur Besprechung, es war nur schade, daß wegen der Kürze der Zeit eine gründliche Besprechung des von Wimmer vortragenen Falles nicht mehr möglich war. Es betrifft dies die herzoglich bayerische Franzische Hofbuchdruckerei (G. Em. Mayer). Es sind dort 7 Kollegen und zahlreiche Kolleginnen tätig, die jedoch aus Indifferentismus bis jetzt der Organisation fern geblieben sind. Auf die Lohnverhältnisse einzugehen soll diesmal nicht unsere Aufgabe sein, sondern wir wollen lediglich die gewerkschaftliche Arbeitszeit behandeln und auf die unflätigen Ausdrücke des Werkführers Speyer den Arbeiterinnen gegenüber verweisen. Bezüglich der Arbeitszeit sei angeführt, daß oben genanntes Personal eine halbe Stunde länger arbeiten muß als das Buchdruckereipersonal. Die Arbeiterinnen mußten des öfteren mittags schon um halb 1 Uhr wieder anfangen, hatten also nur eine halbstündige Mittagspause, was direkt gegen die Gewerbeordnung verstößt, die eine mindestens einstündige Mittagspause vorschreibt. An Samstagen wurde fast regelmäßig bis 6 Uhr und länger gearbeitet, obgleich § 137 Absatz 3 der Gewerbeordnung an Vorarbeiten von Sonn- und gesetzlichen Feiertagen für Arbeiterinnen um halb 6 Uhr Arbeitsluß verlangt. Auf Veranlassung des Verbandes schritt der Fabrikinspektor ein, worauf diese Mißstände ab geschafft wurden. Seit einiger Zeit sind nun in dem Geschäft zwei tüchtige Kollegen tätig, die inermüßlich für den Verband wirken, so daß nach und nach 15 Mitglieder gewonnen wurden. Dies war dem Werkführer sehr unbequem und er verbot den Kollegen „das Aufheben“. Der Verdacht, den Fabrikinspektor geschickt zu haben (was jedoch nicht der Fall ist), fiel sofort auf die beiden Kollegen. Wie oben bereits angeführt, besorgte dies der Verband. In einer Unterredung,



die der Vertrauensmann des Verbandes mit Herrn Speyer hatte, äußerte sich letzterer, daß er die beiden Kollegen entlassen müsse. Und als Herr Speyer auf seine ganz gesetzwidrige Handlungsweise den Arbeiterinnen gegenüber aufmerksam gemacht wurde, meinte dieser Herr: „Es gäbe genug Schl. . . . n im Geschäft, welche sich die ganze Nacht auf der Straße herumtreiben, da käme es auf ein paar Minuten längerer Arbeitszeit an Samstag auch nicht an.“ Eine andere Aeußerung dieses Herrn lautet: „Die Arbeiterinnen sollen froh sein, wenn sie länger arbeiten können, dann verdienen sie mehr und brauchen sich nicht zu verkaufen.“ Diese Bemerkungen gestatten einen tiefen Einblick in die Lohnverhältnisse dieses Geschäftes, und wir glauben, daß ein Kommentar dazu überflüssig ist. Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß nur schlechter Verdienst zur Prostitution führt; ob aber die erwählten Arbeiterinnen diesem Gewerbe nachgehen, wird Herr Speyer an anderer Stelle zu beweisen haben. Die Arbeiterinnen genießen den Rechtsschutz des Verbandes und können gegen den Mann, der ihre Ehre derart antastet, Klage stellen. Zu bemerken ist auch, daß Herr Speyer früher selbst eifriges Verbandsmitglied war.

Einer der beiden Kollegen, der, nebenbei bemerkt, nicht einmal die Triebfeder des Vorgehens gegen das Geschäft war, wurde Samstag aufs Pflaster geworfen, wohl um die anderen etwas müde zu machen. Die Versammlung hat einstimmig dem Kollegen Gemäßregelungenunterstützung zugesprochen und wird es auch bei eventuell weiteren Maßregelungen tun. Ob Herr Kommerzienrat Mayer von dem Verhalten Speyers Kenntnis hat, wissen wir nicht, vielleicht kommen ihm aber diese Zeilen zu Gesicht und er wird als einsichtiger Mann wissen, was er zu tun hat. Den Kollegen und Kolleginnen in der genannten Hofbuchdruckerei sei aber zugerufen: Tretet dem Deutschen Buchbinderverband als Mitglieder bei, helft mitarbeiten zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

In einer Werkstubeversammlung dieses Geschäftes sollten die Sachen besprochen werden, und wurde auch der Werkführer dazu eingeladen; derselbe sagte zwar dem Vertrauensmann sein Erscheinen zu, jedoch zog er es vor, durch Nichterscheinen zu glänzen. Aber auch die Kollegen und Kolleginnen in ihrer Mehrzahl getrauten sich wahrscheinlich nicht, in die Versammlung zu kommen, wohl aus Furcht vor dem Herrn Speyer. Es ist sehr bedauerlich, daß die dortigen Kollegen und Kolleginnen, mit Ausnahme weniger, nicht die nötige Energie dem faubern Herrn gegenüber zeigen, sonst würde er sich überhaupt nicht getrauen, derartige Äußerungen zu gebrauchen. Wir aber werden nicht rasten noch ruhen, um auch in dem Geschäft menschenwürdige Zustände zu schaffen. Vorstehender Artikel erschien auch in Nummer 108 der „Münchener Post“ am 14. Mai und Herr Speyer hat bis zur Stunde noch nicht ein Wort der Entgegnung gefunden. Der Bericht erscheint deshalb verspätet, weil wir abwarten wollten, ob der Herr Speyer oder Kommerzienrat Mayer zu dem Artikel Stellung nehmen werden, was jedoch nicht geschehen ist.

**Regensburg.** Am 12. Mai hielten wir unsere Generalversammlung ab, welche von 21 Kollegen und 11 Kolleginnen besucht war. Bevor Vorsitzender Strauß den Tätigkeitsbericht gab, begrüßte er einige anwesende neuaufgenommene Mitglieder und forderte sie auf, tatkräftig mitzuwirken zum Wohle des Verbandes und unserer Zahlstelle. Aus dem Tätigkeitsbericht ist zu entnehmen, daß im verflochtenen Quartal zwei Mitglieder- und eine Generalversammlung abgehalten wurden, welche durchweg gut besucht waren. Vorstandssitzungen fanden ebenfalls drei statt, außerdem wurde eine Werkstubeversammlung für die in der Buchbinderabteilung beschäftigten Gehilfen der Firma Habel einberufen, jedoch hielt damals keiner der Geladenen sein Erscheinen für nötig, jetzt gehören jedoch sämtliche dem Verband an. Ferner wurde auch eine Fastnachtsunterhaltung abgehalten, welche einen sehr animierten Verlauf nahm und die Anwesenden bis in frühe Morgenstunden festelte. Den Bemühungen Haselbner sen. war es zu verdanken, daß eine Besichtigung des Elektrizitätswerkes ermöglicht werden konnte, welches sehr Interessantes bot. Der Mitgliederbestand war am Schlusse des vierten

Quartals 84 männliche und 29 weibliche Mitglieder am Schlusse dieses Quartals zählten wir 10 Mitglieder mehr. Strauß schließt den Bericht mit dem Wunsche, es möge auch fernerhin tüchtig agitiert werden, damit auch die vielen Fernstehenden dem Verband beitreten. Glück gibt den Kassenbericht. Gesamteinnahmen 176,85 Mk., Ausgaben 59,46 Mk., nach Stuttgart wurden 117,39 Mk. gesandt. Für die Lokalkasse war eine Einnahme inklusive Kassenbestand vom vorigen Quartal von 81,80 Mk., Ausgaben 44,55 Mk., somit ein Kassenbestand von 37,25 Mk. Die Lokalkassenkasse hatte am Schlusse des Quartals einen Bestand von 159,10 Mk. Einnahmen 22,45 Mk., Ausgaben 26 Mk. Kassenbestand 155,55 Mk.

Aus dem Kartellbericht von Kraußbarth ist erwähnenswert, daß beschlossen wurde, eine Eingabe an den Stadtmagistrat einzureichen, daß bei Streiks die Vermittlung vom städtischen Arbeitsnachweis für das betreffende Gewerbe unterbleibt. Auch solle in diesem Jahre wieder ein Arbeiterfommerfest mit Zug auf den Keilberg abgehalten werden. Zur Unterstützung der Streikenden in Birnmasens wurden 20 Mk. vom Gewerkschaftskartell bewilligt. So-dann wurde beschlossen, am 6. Juni eine öffentliche Versammlung abzuhalten, in der der Gaubewolmächteste Reckling referieren wird; die Kollegen sollen durch Zirkulare eingeladen werden. Vorsitzender Strauß bemerkt, daß jetzt schon unter den Kollegen tüchtig agitiert werden sollte. — Haselbner sen. stellt den Antrag, zu gunsten der Lokalkassenkasse eine Extrasteuer von 5 Pf. pro Monat zu erheben, wofür auch Kraußbarth eintritt. Doch Störl, Dobler und Reuter erklären sich dagegen. Der Antrag wurde abgelehnt. Hierauf stellt Haselbner jun. den Antrag, eine Extrasteuer von 10 Pf. pro Monat zu erheben zur Stärkung der Lokalkasse, wofür auch Mink eintritt, der gleichzeitig bemerkt, daß unsere Kasse durch Streiks und Verzögerungen sehr in Anspruch genommen worden ist; doch soll diese Extrasteuer, falls im Herbst eine Extrasteuer vom Verbandsvorstand erhoben wird, wieder fallen gelassen werden. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Dann wurde zum Bibliothekar Kraimer gewählt. Reuter beantragte, öfters Ausflüge zu machen, um mehr die Kollegialität zu pflegen; es wurde beschlossen, am Sonntag den 24. Mai eine Tagespartie nach Hohengebrach zu machen. Treffpunkt ist früh 9 Uhr am Bismarckplatz. Der Vorsitzende gibt bekannt, daß unser Kollege Schlegler der Lokalkasse 10 Mk. überwiesen habe, und spricht im Namen der Zahlstelle diesem seinen Dank aus. Zum Schlusse richtete Haselbner sen. an die Anwesenden einen warmen Appell, die Agitation für unseren Verband kräftig zu betreiben.

Mittwoch Mittag den 13. Mai legten die in der Buchbinderabteilung der Firma Habel beschäftigten 6 Gehilfen die Arbeit nieder. Es wurden daselbst Löhne von 9, 10, 12, 15, 17 und 20 Mk. bezahlt. Bemerkenswert aber ist, daß diese Firma die Löhne der Trambahnbeschaffner mit monatlich 75 Mk. in der Zeitung als einen Hungerlohn bezeichnete. Das Vorgehen der Kollegen, welche erst kurze Zeit dem Verband angehören, war aber ein sehr eigenmächtiges; sie hatten nicht die Erlaubnis des Verbandsvorstandes abgewartet und gingen somit jeder Unterstützung verlustig. Der entsandten Kommission, welche mit Herrn Habel unterhandeln sollte, wurde bedeutet, daß die erst seit kurzer Zeit bestehende Buchbinderabteilung wieder außer Betrieb gestellt werde.

### Rundschau.

\* Ein Junfstückchen. Der „Korrespondent“ für Deutschlands Buchdrucker“ erzählt folgende interessante Geschichte: Einen unangenehmen Weirfall mußte die Prüfungskommission der Zwangsinnung in Göttingen erleben. Das Gefellenstück eines Lehrlings wurde von der Kommission als untauglich zurückgewiesen und der Lehrling verurteilt, bei einem anderen Meister ein Vierteljahr nachzulernen. Der Lehrling schickte die Arbeit zur Ausstellung nach Hildesheim und erhielt — den ersten Preis.

\* Dem Tarifamt der Buchdrucker ist auf die Eingabe betreffend gesetzliche Einführung der tariflichen Lehrlingsstala vom Reichszankler die Erwiderung zugegangen, daß vor weiterer Entschlie-

über die Petition die Herbeischaffung statistischer Feststellungen über die in den einzelnen Bezirken vorhandenen tariffreien und nicht tariffreien Betriebe, die verschiedenen Größenklassen und die darin beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge, über Betriebe mit übermäßiger Lehrlingshaltung u. s. w. erwünscht wäre. Das Tarifamt hat dem Herrn Reichszankler mitgeteilt, daß es soeben eine derartige statistische Feststellung ausgeschrieben habe und deren Resultat binnen wenigen Wochen vorlegen werde. Von dem Ergebnis der Statistik kann das Schicksal der obengenannten Petition beim Bundesrat ganz wesentlich abhängen.

\* Der Buchdruckerverband veröffentlicht seine Jahresabrechnung. Die Zahl der Mitglieder betrug am Jahreschluss 34583, das sind 2809 mehr wie am Jahresanfang. Die Verbandskasse bilanziert im Jahre 1902 mit 5 038 460,58 Mk. Die Gesamteinnahmen betragen 1 807 184,37 (1901: 1 722 171,68) Mk., die Gesamtausgaben 1 791 058,68 (1901: 1 651 200,29) Mk., so daß ein Überschuss von 16 125,69 (1891: 70 971,39) Mk. verbleibt. In Anbetracht der steigenden dauernden Belastung des Invalidentats kommt dieser Überschuss eigentlich einem Defizit gleich. Die Arbeitslosigkeit der Kollegen war eine sehr große, wozu die starke Einführung der Sehmashine nicht zuletzt beitrug. 1 030 362 Tage Arbeitslosigkeit, oder pro Mitglied 31 Tage (im Vorjahre 27, 1900 nur 16) mußten entschädigt werden. Dazu kommen noch die Kranken. Welche Summen im Berichtsjahre für die Unterstützungsweize erforderlich waren, darüber gibt der Rechenschaftsbericht detaillierte Auskunft. An Reiseunterstützung wurde bezahlt 307 006,12 (1901: 245 939,31) Mk., an Arbeitslosenunterstützung am Orte 590 640,25 (1901: 513 943,50) Mk., an Unterstützung für vorübergehend Arbeitsunfähige (Kranke) 538 125,01 (1901: 537 732,29) Mk., an dauernd Arbeitsunfähige (Invalide) wurden aus der Verbandskasse 1 45 780,50 (1901: 1 22 109,00) Mk. und aus der Zentralinvalidentasse i. L. 53 886 Mk. bezahlt. Sinozu kommen hier noch 34 348,50 (1901: 33 340,80) Mk. Begräbnisgeld aus der Verbandskasse und 1 600 Mk. aus der Zentralinvalidentasse i. L., so daß im ganzen im Jahre 1902 1 670 886,31 (1901: 1 513 393,80) Mk. an Unterstützungen bezahlt worden sind.

\* Dem Verbands Deutsche Arbeitssachweise hat der Staatssekretär des Innern Graf von Posadowsky eine Beihilfe von 6000 Mk. bewilligt.

\* Über die Lage des Arbeitsmarktes entnehmen wir dem „Zastrow'schen Arbeitsmarkt“: Der Monat April zeigt gegenüber dem März eine bemerkenswerte Zunahme des Andrangs. Diese Erscheinung ist an sich nicht beängstigend, da mit dem fortschreitenden Frühjahr die zuerst plötzlich eingetretene Besserung nicht selten noch einmal in ihr Gegenteil umschlägt. Während aber die Andrangsteigerung in anderen Jahren nur mäßig einsetzt, ist sie diesmal auffallend stark gewesen: vom März zum April hat sich die Zahl der Arbeitssuchenden, die auf 100 offene Stellen entfallen, von 124,6 auf 139,0 vermehrt. Freilich darf nicht übersehen werden, daß diese Ziffer, wenn sie auch im Verhältnis zu den Vormonaten wie zu der günstigen Entwicklung der letzten Monate überhaupt auffallend hoch ist, immer noch niedriger als die entsprechende Ziffer im April vorigen Jahres ist, wo sie 153,7 betrug. In diesen beiden Gegenüberstellungen kommen die einander noch kreuzenden Einflüsse auf dem Arbeitsmarkt zu deutlichem Ausdruck. Soweit diesmal eine Verschlechterung zu beobachten ist, geht sie übrigens nicht etwa auf eine Zunahme der Arbeitssuchenden, sondern vielmehr auf eine Abnahme der offenen Stellen zurück. Ihre Zahl ist nicht nur geringer als im Vormonat, sondern auch wesentlich niedriger als im vorjährigen April. Diese unregelmäßige Bewegung der Nachfrage dürfte daher rühren, daß die Besserung auf gewerblichem Gebiete die erwarteten Fortschritte noch nicht gemacht hat. Die stärkeren Einfstellungen zu Anfang des Jahres genügen vollkommen zur Bewältigung der Arbeitsaufträge.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie (Stuttgart, Dieck' Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolportureure zu beziehen. Erschienen ist Heft 33.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 32.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist uns Nr. 11 des 13. Jahrganges zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Das Protokoll des zweiten allgemeinen Deutschen Krankenkassen-Kongresses, welcher am 15. u. 16. März 1903 in Berlin getagt hat, ist nun erschienen. Dasselbe umfaßt 203 Oktavseiten in solider Ausstattung. Es ist recht übersichtlich aufgestellt und bringt neben dem stenographischen Auszug der Verhandlung die Regierungsvorlage zur Abänderung der Novelle, wie sie dem Reichstag zur Beratung vorgelegen hat. 128 Abänderungsanträge, welche von den verschiedensten Krankenkassen oder deren Vereinigungen für die Abänderung der Novelle eingegangen sind, befinden sich im Wortlaut dem Protokoll beigelegt. Ebenso die große Zahl von Delegierten und Krankenkassen, welche auf diesem Kongress vertreten waren. Man kann wohl sagen, daß ein Kongress von solchem Umfange noch nicht getagt hat. — Wir können dieses Protokoll jedem Sozialpolitiker, sowie jeden, der sich mit Krankenkassenangelegenheiten beschäftigt, nur empfehlen. Der Preis pro Exemplar beträgt 60 Pf., über 100 Exemplare 50 Pf., über 250 Exemplare 45 Pf. und über 500 Exemplare 40 Pf. pro Stück und sind zu beziehen von der Zentralkommission der Krankenkassen, Berlin SO., Engel Ufer 15 III.

Briefkasten.

G. N. in S. Bei der Lokalveränderung hätten Sie diesmal wenigstens angeben müssen, wo die Versammlung stattfindet; hoffentlich habe ich richtig geraten.

F. W. in G. Eingefandter Artikel mußte im letzten Augenblick zurückgestellt werden wegen anderer wichtigerer Sachen.

J. R. in S. In nächster Nummer.

D. Sch. in B. Das Gewünschte werde ich Ihnen, aber erst nach Pfingsten, aufsenden.

Zurückgestellt: Artikel über die Berliner Luruspapierfabriken.

An die Mitglieder im Gau VIII.

Wir geben hiermit bekannt, daß der zweite Gantag für den Gau VIII am Montag den 1. Juni (2. Pfingstfeiertag) in Hildesheim im „Gewerkschaftshaus“, Gofchenstraße, stattfindet.

Die Delegierten und Einzelmitglieder, die zum Gantag kommen, werden gebeten, möglichst frühzeitig in Hildesheim einzutreffen, so daß sie um 10 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ versammelt sind, damit nach Erledigung einiger Vorbereitungen der Gantag präzise 11 Uhr eröffnet werden kann.

Zum Empfang der auswärtigen Kollegen wird ein an kleinen weißen Schleifen kenntliches Empfangskomitee am Bahnhof anwesend sein. Vorherige Anzeige, mit welchem Zuge die auswärtigen Kollegen ankommen, ist sehr erwünscht und an Kollege G. Gensch, Hildesheim, Kampstraße 20, zu richten.

Da der Wirt sich bereit erklärt hat, ein Mittagessen für 75 Pf. zu liefern, so bitten wir Bestellungen darauf dem genannten Kollegen mitzuteilen, damit das Erforderliche rechtzeitig bestellt werden kann.

Zahlreichen Besuch des Gantags erbittet  
Der Gauvorstand.  
J. A.: H. Kornacker.

Zur gefälligen Beachtung! Für die laufende Nummer bestimmte Einsendungen sollen spätestens Dienstag früh der Redaktion zugegangen sein. Nur Annoncen können noch bis Dienstag Mittag Berücksichtigung finden.

Achtung! Zahlstelle Berlin. Achtung!

Sonnabend den 20. Juni, abends 8 1/2 Uhr

Dampferfahrt mit Musik

nach dem Etablissement „Wilhelminenhof“ in Ober-Schöneweide.

Grosser Sommernachts-Ball.

Am 12 Uhr: Fackel-Polonaise. — Von 3 Uhr morgens ab: Gemütliches Kaffeekochen.

Billet 75 Pf. für Hin- und Rückfahrt inklusive Tanz.

Abfahrt der beiden ersten Dampfer präzise 1/9 Uhr von der Dampferstation „Stiffhäuser“ zwischen Waifen- und Zannowitz-Brücke. — Rückfahrt morgens 5 Uhr.

Billets sind in sämtlichen Zahlstellen, bei den Wertstuden-Vertrauenspersonen, sowie in unserem Bureau, Engel-Ufer 15 II, zu haben. — Die zum Vertrieb entnommenen Billets sind bis spätestens Mittwoch den 17. Juni im Bureau abzurechnen. Geschieht dies nicht, so gelten dieselben als verkauft.

Die Zahlstellen bleiben an diesem Abend geschlossen.

Die Ortsverwaltung.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingef. Hilfsk.) Sitz Leipzig.

Verwaltungsstelle Hamburg.

Sonnabend den 23. Mai, abends 9 Uhr, im Gasthaus „Zum Holsteinischen Haus“, Koblhöfen 16

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erwartet Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Dortmund. Am 9. Mai verstarb unser langjähriges Mitglied Heinrich Zerfass aus Vibrich, im Alter von 65 Jahren. Ehre seinem Andenken! Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Braunschweig.

Am 12. Mai verschied nach langem Leiden unser lieber Kollege

Ludwig Mensing

im Alter von 28 Jahren. Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

KA O. Th. Winckler Leipzig Abt. A: Papier- und Lederwaren „ B: Buchbinderbedarf Abt. C: Kostenfreier Arbeitsnachweis für Buchbinder Kataloge gern zu Diensten!

Buchbinder-Männerchor München.

(Mitgl. des Arb.-Sängerb.) Sonntag den 31. Mai (1. Pfingstfeiertag)

Pfingstausflug nach Wildenroth a. Ammersee.

Bei ungünstiger Witterung findet der Ausflug am zweiten Feiertag statt. Abfahrt früh 7 Uhr 45 Min. nach Bruch mit Vortzug.

Der Vorstand.

Unserem Kollegen

Joh. Schmitt

zu feiner Vermählung

die Herzlichsten Glückwünsche. Zahlstelle Düsseldorf.

Sichere Existenz!

Krankheitsk., flottgeh. Papier- und Schreibwarenhandlung in Leipzig sof. od. sp. zu verk., auch passend für Damen.

Offerten unter M. L. 100 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Zum 1. Oktober d. J. wird ein zweijährig-freiwilliger Buchbinder

Buchbinder

gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind einzusenden an

Bezirkskommando Diedenhofen.

Kartonnagen-Werkführer

Kartonnagen-Zuschneider.

Schriftlich zu melden sub. D. O. 355 bei Rudolf Woffe, Dresden.

Buchbinder gesucht!

Einige tüchtige Buchbinder, die sowohl für Partie- als auch für Sortiments- und Accidenzarbeiten eingeübt sind und schon einige Zeit darauf gearbeitet haben, finden sofortige Anstellung. Offerten vermittelt die Expedition dieses Blattes unter Chiffre X. Y.

L. Flühr, Stuttgart, 272) Rotenbüchstr. 14, empfiehlt sein reichhaltiges Lager federleichter, sowie wetterfester Filzhüte, Hochzeits- und Reithüte von 4 Mk. an. Reiche Auswahl von Strohhüten neuester Mode.